SCHALOM ASCH/ERDE

892.493
A812ER

DUKE
UNIVERSITY

LIBRARY

Das sechste der Orplidbücher

Schalom Asch

Erde

Axel Juncker Verlag
Berlin-Chbg.

892.493
A 812 ER

Das Stück Erde, von dem ich hier erzählen will, liegt jenseits der großen Dombrower Wälder an den Ufern der Weichsel, die hohen Weiden, die mit ihren breiten Kronen dastehen, wie alle Könige, und einander übergipfeln, immer eine höher als die andere, bis tief in den unabsehbar weiten Wald hinein, haben in den langen Zeitläufen aus der Erde die ganze Fettigkeit und Feuchtigkeit gesogen, so daß sie dürr und sandig wurde und trocken, wie die ausgesogenen Brüste einer Mutter.

Jetzt in der Frühlingszeit, wo alles ringsum unter den jungen Strahlen erschimmerte, stach der dunkle, trockene Sandrücken noch schärfer ab von dem hellen Horizont.

Die kraftdurchleuchteten Sonnenstrahlen stürmten wie ungestüme Freier nieder zur Erde, aber sie fanden keine Braut, die sich ihnen vermählen wollte. Vergebens suchten sie mit ihrem Kuß das verirrte Samenkörnchen zu wecken, das der Wind von fetten Feldern hierher verweht hatte — die Erde ließ keine grünen Keime mehr hervorsprießen. Und kam schon wirklich da und dort irgendwo ein Spitzchen hervor, so wurde es frühzeitig von Sand, Staub ausgedorrt und von ihnen förmlich verzehrt. Und das ganze Land, das sich zu beiden Seiten der Weichsel dehnte, war wie ein nutzloses Stück Erde, das der hohe, rauschende Wald hinter sich geworfen hatte, eine Schande vor Gott und den Menschen.

Es gab dem Bauern, seinem Eigentümer, den Scheffel Weizen nicht zurück, den er zur Saat hineingesteckt

hatte. Der Bauer versuchte es mit armseligen Kartoffeln, aber auch da lohnte der Boden Arbeit und Aufwand nur mit karger Ernte. Sogar gewöhnliche Futtersaat kam nur dünn und steinig, daß es sich nicht lohnte, sie mit dem Dreschflegel herauszuschleudern. Aber doch — es war Gottes Erde — und sie ganz unbestellt zu lassen, sie in Schande bloßzustellen, wäre eine Sünde vor dem Herrn gewesen.

So war denn der Bauer, der auf dieser Scholle wohnte, sehr arm. Aber er trug seine Armut in Untertänigkeit, Demut und Geduld. Auch seine Kinder und sein Vieh gerieten ihm nicht. Wie sie geboren wurden, waren sie wie die Erde, saft- und kraftlos, und starben oft recht früh, sei es vor Hunger und Entbehrung, sei es durch ein Verhängnis, das über dem Stück Erde lag, die wohl wegen irgendwelcher geheimer

Sünde verflucht war, wie die Bauern glaubten. Aber auch was am Leben blieb und sich durchwinden und aufwachsen konnte, konnte die dürre Erde nicht ernähren und erhalten. Vieh und Menschen, sie waren gleich kleinwüchsig und mager, mußten frühzeitig diesen Boden verlassen und auf andern Feldern pflügen, jenseits der Grenze, in Deutschland drüben oder sogar noch weiter, überm großen Meer, im fernen Brasilien.

Und nur diejenigen seiner Kinder behielt dieser Boden, die überhaupt nicht nachdachten und nicht wußten, daß es irgendwo anders eine andere Erde gibt, die die Menschen für ihre Arbeit und für die Körner, die sie zwischen ihre Scholle betten, reicher lohnt — nur diejenigen, die da glaubten, daß sie für diese Erde geschaffen seien, auf ihr allein wachsen könnten und

darum mit ihr die ganze Armut und Dürre tragen.

So hielten sie sich denn an dieses Stück Erde und gaben ihr zurück, was sie daraus an Kraft und Arbeit nahmen, das bißchen Blut, das bißchen Luft, das bißchen Zucht. Und wenn ihre Zeit voll war, vergruben sie sich in ihr, vermengten die zerfallenden Gebeine mit ihrem Staub und Sand, und mehr als einmal fand ein Bauer beim Ackern, wenn er Pflugschar oder Spaten in die Erde stieß, den Schädel seines Großvaters-Vaters, dessen Leib schon längst zu Staub zerfallen war.

In einem Winkel dieses Stück Landes, an einer Wegscheide, stand ein halbeingesunkenes Kreuz. Das Kreuz und der Heiland darauf breiteten ihre moosbewachsenen Arme nach beiden Seiten des Weges aus. Sie sollten, wie auf

dem Kreuze geschrieben stand, die Gegend vor Feuers-, Hungers- und Kriegsnot bewahren. Das Kreuz und der Christus darauf, dessen Hände und Füße an die Balken genagelt waren, waren so alt und so von Moos überwuchert, daß es schien, als seien sie gleich wie der uralte, von Blitzschlägen durchlöcherte Baum dahinter aus der Erde herausgewachsen, als hätten sie einst geblüht, Zweige und Blätter getrieben, und als wären sie nur jetzt im hohen Alter so trocken und dunkelfarben geworden und neigten sich nun aus Schwäche so tief zur Erde.

An jedem Maifeiertage wurde dieses Kreuz von den Dorfkindern mit Blumen und Blüten geschmückt, richtigen Blüten, die sie von den Bäumen pflückten, und papierenen Blumen, die sie mit eigenen Händen anfertigten. Und die Leute vom Dorfe entzündeten kleine Lichter vor dem heiligen Madonnenbild, das

in den hohlen Baum hineingewachsen zu sein schien, umwanden das Kreuz mit frischen Zweigen, streuten roten Sand und breiteten ein weißes Tischtuch davor aus. So zierten sie wie Kinder ihres Gottes Stube, die da mitten auf dem Weg unter freiem Himmel, ohne Dach und ohne Wand, stand. Und das Bauernvolk versammelte sich in jeder Mainacht hinter dem Kreuz zwischen den kleinen Bäumchen, die man dort eingepflanzt hatte, und alle, Männer, Frauen, Burschen, Dirnen und Kinder sangen aus den Büchern, kleine Lichter in den Händen haltend, bis tief in die Nacht hinein andächtige Lieder — — — —

Es war in einer solchen Mainacht, und die Dorfleute waren gerade beim Gebet ums Kreuz versammelt. Die Bauern waren in schlechter Stimmung. Es war schon spät im Mai und

eigentlich hätten die Felder schon grün sein müssen, Weizen und Korn, wenigstens auf den ergiebigeren Feldern, sollten schon hoch stehen. Kurz nach dem Ackern hatte der Wind den Staub weggetragen, die Erde erfrischt, und wirklich sah man bald da und dort die ersten grünen Kornhalme, die Kartoffeln trieben Blätter, und vielleicht wäre dieses Jahr ein besseres gewesen, als alle anderen — aber was nutzte alles, es kam kein Regen. Die Erde war trocken und förmlich ausgedörrt von der Sonne, die in diesem Jahre mitten im Frühling mit sommerlicher Glut brannte. Bald gab es Risse in den Äckern, und Staubschichten legten sich auf das junge Grün. Der Pfarrer von der Kirche des nächsten Städtchens hatte schon einigemal Gebete um Regen abgehalten, aber der Regen kam nicht. An jedem Abend blickten die Bauern in die rotuntergehende Sonne,

die hinterm Walde versank, und suchten nach Zeichen, ob am nächsten Tage Regen kommen werde — aber sie fanden keins.... Und so war es Tag um Tag, und immer glühender ging die Sonne unter, übergoß mit ihrem Flammenschein den ganzen Wald, und die Bäume neigten ihre Gipfel dem Sonnenuntergang zu.

So legte das Bauernvolk diesmal noch viel mehr Sorge und Kummer in seine Gebete, und der Gesang war trübselig und klagend. Aus den Stimmen der Weiber klang es wie Schluchzen, die Stimmen der Männer waren rauh und hart, aber den Jammer hörte man doch heraus. Sie sangen auch nicht im Takte und nicht in gleichmäßigem Chor, sondern schrien ihre Gesänge durcheinander in die dunkle Nacht hinein. Der Wald war schwarz und ganz in sich versunken. Jeder Baum stand für sich, wie in ein

Geheimnis gehüllt, und sah aus, wie ein unbeholfenes Kind, das man irgendwo hingestellt hat und das nun nicht weiß, wie es zu seiner Mutter zurückkommen soll. Nur die Wipfel oben vermischten sich miteinander, um wieder in der schwarzen Nacht ganz im Dunkel zu verschwinden. Still war es ringsum, und nur ein dunkles Brausen kam aus der Tiefe des Waldes, als käme Botschaft von fürchterlich geheimen Dingen, die da drinnen geschahen .... Die Kinder, die bei ihren Eltern ums Kreuz herumstanden, faßte Schrecken, wenn sie das Rauschen hörten. Sie waren niedergekniet und drängten sich ganz nahe ans Kreuz. Erst hatten noch ihre hohen Stimmen die Lieder mitgesungen, dann aber, als der Abend immer düsterer wurde, und das letzte Rot hinten im Wald ertrank, und das Rauschen immer näher und näher kam, waren sie stiller

geworden und immer mehr ans Kreuz herangerückt.... Ihre Lippen murmelten leise: „Vater unser“ .... Die Lichter, die ums Kreuz flackerten, die Stimmen der Eltern, die jetzt nicht mehr sangen, sondern herzzerreißend schrien und jammerten, erfüllten sie so mit Schreck, daß sie mählich einschliefen, eins aufs andere gekauert, indes ihre Armchen das Kreuz umschlungen hielten.

Die trockene Erde schmiegte und bettete sich jetzt ein in die schwarze Nacht und krümmte und dehnte sich um den schwarzen Wald zu beiden Seiten des Stromes. Sie horchte auf das Schreien und Jammern, blickte auf die kleinen Lichter, die ums Kreuz herum brannten, und auf die schwarzen Schatten, die dort über den Scheideweg fielen, lauschte aufmerksam und wußte ganz gut, daß um ihretwillen all das Klagen sei, das sich jetzt in die Nacht hinein

ergoß. Sie aber lag da und dehnte und streckte sich wie eine launische, schlechte Mutter; „Ich will nicht besser werden.“

Nicht weit vom Kreuz, abgesondert von den Kindern, abgesondert auch von dem Bauernvolk, lag auf der Erde zusammengekauert ein Geschöpf, das den Eindruck machte, als wäre es ein toller Hund, der auf der Lauer liegt, um den ersten besten anzufallen und zu beißen. So glotzte das tierhafte Wesen in die Nacht hinein mit schwarzen glänzenden Augen, die unruhig flackerten, warf sich hin und her und heulte. Dann wieder bellte es, stieß unverständliche Laute aus, kläffte dann, als wollte es die Leute am Kreuze verbellen oder über sie herfallen, und dann wieder knurrte es in sich hinein, als jammere es über etwas. Manchmal schien es den Kopf in die Erde zu graben, als hätte es in der Erde etwas gesucht

oder etwas ihr zu sagen gehabt ... Manchmal wieder sprang es auf und lief auf allen vieren zum Kreuz zu, als wolle es sich auf jemand stürzen, knurrte und bellte. Dann wieder legte es sich abseits vom Kreuze hin, auf allen vieren hingestreckt, blickte um sich, neigte den Kopf zur Erde und fing an mit so unmenschlicher Stimme zu jammern, daß es ins Herz schnitt ... Die Bauern hatten das Geschöpf zuerst nicht bemerkt, dann, als der alte Martin plötzlich seine glänzenden Augen flackern sah, hörte er für eine Minute auf zu singen, bog den Kopf zur Seite und sagte zu seinem Nachbar Anton Grachow:

„Antonju, dein Unglück ist da!" Eine Zeitlang hörten nun alle auf zu singen und drohten dem hundeartigen Geschöpf von weitem:

„Davon, davon, du Unglück!" — Und sie bekreuzigten sich vor dem

Christusbild: „Heilige Jungfrau, steh' uns bei!"

Anton hob eine Weidenrute vom Boden auf und schwang sie in der Richtung der Mißgestalt. „Zum Stall, zum Stall, verfluchtes Geschöpf!" rief er. Des Anton Weib bekreuzigte sich indessen, und auf das vom Vater gescholtene Wesen hindeutend, flehte sie mit Tränen in den Augen vor dem Heiligenbild:

„Heilige Madonna, erbarme dich und treib' aus ihm heraus den bösen Geist und nimm ihn zu dir auf, in deinen Himmel, nimm ihn unter deine weißen Flügel, heilige, heilige Jungfrau! Erbarm' dich, Jesus Christus!"

Das bellende Geschöpf blieb jedoch auf seinem Platz liegen und schien darauf zu horchen, was die Leute ihm eigentlich zuschrien. Die Kinder waren beim Geschrei aufgewacht, und als sie

die glotzenden, glänzenden Augen erblickten, ängstlich zu ihren Müttern geflüchtet.

„Der Teufel hat dich hergeschickt, daß du unser Gebet störst!“ schrie einer von den Bauern.

Anton aber erhob sich und ging auf das Geschöpf los, indem er die Rute in der Hand schwang. Da sprang es auf, rannte davon und verlor sich irgendwo in der dunklen Nacht.

Bald darauf beendigten die Bauern ihr Gebet und ließen Christus auf seinem Kreuze allein in der Nacht zurück, beleuchtet nur von einem Licht, das noch flackernd weiterbrannte. In kleinen Gruppen gingen sie in verschiedene Richtungen und verflüchtigten sich allmählich wie Schatten.

Anton und sein Weib kamen an ihr Haus. Sie warfen einen Blick auf die Kühe und das Kalb, die durch die

Fensterluke die Hörner in die Stube steckten. Dann ging Anton hinaus die Läden schließen, indes sein Weib das Feuer schürte und ein Kienholz ansteckte, um die Stube zu beleuchten. Als Anton wieder hereinkam und anfing sich auszuziehen, fragte sein Weib:

„Liegt er hinter der Schwelle?“

„Er liegt da“, antwortete Anton.

Das Weib schnitt darauf ein Stück Brot ab, öffnete ein wenig die Tür und warf es hinaus.

Das Hundegeschöpf, das hinter der Tür lag, schnappte nach dem Brot. Das Weib verlöschte den Kien und legte sich neben den Mann ins Bett.

Das „Geschöpf“, das auf der Schwelle des Hauses neben dem Verschlage lag, in dem sich Kuh und Kalb befanden, zerkaute jetzt in hastigen Bissen das Brot. Es war ganz eingehüllt in den

großen Kittel, den es trug, und die schwarzen Augen funkelten unruhig, bald hierhin, bald dorthin irrend.

Diese Mißgeburt war des Bauern Anton Sohn.

Das vertrocknete, dürre Stück Erde pflegte von Zeit zu Zeit ganz seltsame, wilde Mißgewächse aus sich heraus zu gebären, Krüppel, Zwerge und ungeheuerlich verzerrte Mißgestalten von unerhörtem Gliederbau, Menschen und Tiere. Da kamen manchmal Kälber zur Welt, die von verschiedenen Tieren etwas hatten, oder es gab Erdgewächse, die menschliche Formen zeigten, Kartoffeln in Gestalt von kleinen Pferden, Kälber wie langgestreckte Pappelbäume oder Kinder mit Hundegesichtern oder kalbsähnlichen Beinen, die auf allen vieren herumkrochen, wie Hunde bellten, wie Katzen miauten und auch sonst die Eigenschaften von Tieren hatten. Wenn

eine solche Mißgeburt in die Welt kam, glaubten die Bauern jedesmal, das sei ein Werk des Teufels. Und das sei auch der ganze Grund ihrer Armut, der Dürre und der verschiedenen Krankheiten, von denen sie von Zeit zu Zeit heimgesucht wurden.

Wenn ihnen so ein mißratenes Vieh geboren wurde, so pflegten sie es ohne viel Umstände zu beseitigen, ins Wasser zu werfen oder in die Erde zu scharren. Manchmal brachten sie es auch in den Wald und verbrannten es unter Beobachtung gewisser seltsamer Zeremonien. Handelte es sich aber um menschliche Mißgeburten, so hielten sie mit der Nahrung so zurück, daß derartige Kreaturen bald vor Hunger und Entkräftung starben, dann gruben sie sie an einer Stelle ein, die selten ein menschlicher Fuß betrat.

Es war nun ein paar Jahre her,

daß des Bauern Anton Weib solch eine Mißgeburt in die Welt gesetzt hatte, ein Kind in Gestalt eines Hundes. Es war ganz mit Haaren bewachsen, die funkelnden Augen saßen tief im Gesicht, es hatte lang herabhängende Ohren, war wie stumm, nur daß es Laute ausstieß, die einem Hundegebell ähnelten. Es pflegte in allen Winkeln herumzukriechen, auf allen vieren hingestreckt dazuliegen und starrte dabei wild und unheimlich in die Ecken.

Die Bauern waren überzeugt, daß es ein Teufelskind sei, nur dazu bestimmt, Schlimmes zu stiften. Und bei jedem Unglück, das im Dorfe geschah, gab man dem „Hundskind" die Schuld. Traf man es irgendwo auf dem Wege, so hielt man es für ein schlimmes Vorzeichen. Zeigte es sich während eines Gebetes oder einer Andacht, so war es ein bestimmter Beweis, daß

der Satan sich in die heilige Handlung menge. Die Leute hätten es gerne aus dem Wege geräumt und wollten es in gewohnter Weise aushungern lassen. Die Eltern selbst hielten es von den ersten Tagen an außerhalb der Stube, und später pflegte es sich dann im Dorfe herumzuwälzen. Aber was auch die Bauern tun mochten, um es aus der Welt zu schaffen, es blieb doch bei Kraft und Atem, lief im Dorfe herum und fraß alles, was es fand: durch geöffnete Fenster, durch offenstehende Türen sprang es in die Stuben, erwischte irgend etwas, was gerade in Schüsseln und Tellern stand, warf es in den Mund und sprang davon. Man machte förmliche Hetzjagden auf das „Geschöpf", jagte es in den Wald hinein — aber nichts half.

Wie den Bauern zum Trotz und geradezu aus Schadenfreude nahm der

Satan das „Hundsgeschöpf“ unter seinen Schutz, verschaffte ihm Tag um Tag das bißchen Nahrung, mit dem es sein Jammerleben erhalten konnte — zum Unheil für die Leute im Dorf und zur Schande für seine Mutter, von der der Teufel Besitz ergriffen haben mußte, daß ein solches Geschöpf ihrem Schoß sich entwand . . . Tagsüber lag das Hundsgeschöpf immer auf der Lauer, oft stürzte es auf spielende Kinder zu, verjagte sie und nahm ihnen das Brot weg, das sie etwa in der Hand gehalten hatten. Kaum hatte es etwas erschnappt, war es schon irgendwo hinter einer Treppe, hinter einem Stall oder einem Verschlag verschwunden und verschlang dort seine Beute. Wenn aber die Nacht herankam, dann kroch es vor das Elternhaus, drehte sich unterm Fenster, richtig wie ein Hund, den man bei Sturm und Regen nicht in die Stube

hineinläßt, kläffte unter der Tür, winselte und heulte, bis der Vater herauskam, um die Fensterläden zu schließen. In diesem Augenblick sprang es in den Verschlag zu Kuh und Kalb, dann kam die Mutter und warf ihm ein Stück Brot zu oder stellte ihm einen Teller mit Speiseresten hin, auf die es sich gierig stürzte.

Die Bäuerin, die noch andere Kinder hatte und zugleich mit der Kuh sich vor den Pflug spannen und die zwei Morgen Land, die ihr Mann besaß, bearbeiten mußte, hatte keine Zeit, sich um das Unglücksgeschöpf zu kümmern. Wenn sie es sah oder wenn man ihr von ihm sprach, war es ihr erstes, sich zu bekreuzigen und die heilige Jungfrau anzurufen, daß Gott sich seiner erbarme, den bösen Geist aus ihm austreibe und ihn zu sich nehme. Nur in den Winternächten, wenn das „Geschöpf"

vor der Tür lag und der Frost draußen grausam hart war, pflegte sie, wenn der Mann schon schlief, leise aufzustehen, die Tür zu öffnen und das Hundskind in die Stube zu lassen, ihm eine Decke über den Körper zu werfen, und wenn es keiner bemerkte, ihm noch ein Stück Brot zuzustecken. Und als der Typhus im Dorfe grassierte und kleine Kinder in großer Zahl dahinraffte, und die Bauern einstimmig erklärten, daß das Hundsgeschöpf, des Teufels Kind, daran schuld sei, weshalb sie es vergiften wollten und schon einen Kuchen zurechtgebacken hatten, der ihm irgendwo auf seinem Wege hingeworfen werden sollte, — da war sie einen ganzen Tag und eine ganze Nacht Wache gestanden, hielt das Unglückskind mit einem Stock beim Hause zurück, und verjagte es, als es entwischte, von der Stelle, wo man den Kuchen hingeworfen hatte,

bis der Dorfpolizist kam, den Kuchen wegnahm und das „Geschöpf“ für ein paar Tage ins Ortsgefängnis einsperrte, damit sich das Bauernvolk indes beruhige . . .

Auch der Vater dachte über das Unglückswesen nicht viel nach. Er führte tagaus, tagein seine Ladung Holz vom Wald zum Sägewerk. Er hätte nichts dagegen gehabt, wenn es gestorben wäre, aber es sollte von selbst sterben. Es zu töten, wie die Bauern verlangten, brachte er nicht über sich. Aber während der Typhuskrankheit, als die Bauern es vergiften wollten, hielt er sich im Walde versteckt, ging nicht nach Hause und schrie, daß es ihm ganz gleich sei, was mit dem „Geschöpf“ geschehe. Wenn er aber einmal angetrunken war, und wenn er dann mit den Bauern in der Schenke in Streit geriet, und sie ihm das Hundskind

vorwarfen: „Dein Weib hat sich mit dem Teufel eingelassen! Du ziehst einen Teufelsbastard auf!“ dann pflegte er wütend nach Haus zu laufen, das Weib bei den Haaren zu fassen und mit den Fäusten auf sie loszuschlagen: „Verfluchtes Weib! Teufel gebärst du, eine Schande vor Gott und den Leuten!“ Das Weib pflegte sich, so schnell es konnte, seinen Händen zu entwinden und sich bei Nachbarsleuten zu verstecken. Der Bauer aber warf sich, so lang wie er war, auf die Erde hin, schlief seinen Rausch aus, und wenn er nüchtern war, dann hatte er wieder die Teufelsgeburt vergessen.

Am Morgen des nächsten Tages erhob sich der Bauer Anton, führte sein Pferd aus dem Stall (das Hundskind war nicht mehr da), spannte es an den Wagen und fuhr, wie er alle Tage

tat, in den Wald, um gefällte Bäume nach dem Sägewerk zu bringen. Es war ein schöner Morgen. Die junge Sonne erwärmte den Wald nach der kalten Nacht und trocknete die taufeuchten Blätter. Der Bauer dachte nicht mehr und wußte nicht mehr als der graue Sackleinenkittel, den er anhatte; er tat seine Arbeit — das war alles. Mit einem Male, wie er etwas tiefer in den Wald hineinfuhr, sah er gerade vor sich große Wagen, die das Aussehen von Häusern hatten. Es war ein fahrender Zirkus, der mitten im Wald sein Lager aufgeschlagen hatte. Ein kleines Feuer brannte davor, der Rauch stieg in die Höhe, und man hörte das harte Klingen von Äxten, die in Holz schlugen. Als er näher kam, bemerkte er, daß eine Menge Dorfjungen die Wagen umstanden. In einem Käfig zeigten sich verschiedene wilde Tiere:

ein Löwe, der unruhig mit flackernden Augen hin und her strich, und Affen, die zum Gaudium der Jungen, die ihnen Zucker und Brotstücke hinwarfen, possierlich auf Leitern auf und nieder tanzten. Ein Mann in seltsamem Kostüm mit heraufgestreiften Ärmeln, tätowierten Armen und Ringen in den Ohren, fütterte gerade die Tiere mit Fleischklumpen und verkehrte dabei mit ihnen in einer unerhörten wilden Sprache, die wohl nur die Bestien verstanden. Anton wollte zuerst vorüberfahren, ohne anzuhalten, denn es war schon spät. Dann packte ihn aber doch die Neugierde, die wilden Tiere einmal aus der Nähe anzusehen, und er hielt seine Fuhre an. Eine Minute lang betrachtete er die Bestien, blickte sie gut an, schwieg und dachte bei sich: was für merkwürdige Tiere!

Er hätte gern gewußt, was das für

Tiere seien. Da aber niemand da war, den er hätte fragen können, so sah er nur hin, halb neugierig, halb in erschrecktem Staunen. Bald aber pfiff er wie instinktiv seinem Pferd, schwang die Peitsche: „Hüoh!“ und fuhr weiter seines Weges.

Die Leute da, Christenmenschen sind es gewiß nicht, dachte er bei sich, schleppen sich mit wildem Getier herum. — Wozu kann das gut sein, wenn nicht zum Teufelsdienst? Wandern so über die Welt und sind sicher nur hierhergekommen, um ehrlichen Menschen irgend etwas Schlechtes anzutun. Irgendwen wird's schon treffen — dachte er weiter — umsonst zeigen sich solche Gestalten nicht . . . eigentlich müßte man sie mit Knütteln davonjagen. Alle bösen Geister mögen wissen, was das für Gesindel ist . . . Mit solchen Gedanken kam er bei den

Holzfällern an, die schon auf ihn warteten, um ein paar Stämme auf seinen Wagen zu laden.

Er wollte ihnen von den Fremden, die er im Walde getroffen, erzählen — aber ein gewisses Angstgefühl, man könnte ihm seine eigene „Schande“ vorwerfen, ließ ihn warten, bis die Leute selbst anfangen würden zu reden.

Nach dem Mittagessen, als sich Bauern und Holzfäller mit ihren Eßtöpfen unter die Bäume setzten, begann der alte Wojtjek:

„Vom Teufel sind sie geschickt, Unheil unter uns zu stiften. Denn das hat keine ruhigen Seelen; wie der Wind zieht es von Land zu Land, und wo es hinkommt, gibt es Unglück und Schaden.“

„Und die Affen und Tiger, meint Ihr, daß das richtige Affen und Tiger sind“, sagte ein zweiter. „Oder die

Mäuse, die sie in den Käfigen haben? Das weiß man doch, daß das verfluchte Seelen sind, die sie auf ihren Wegen finden oder die Unseligen kommen selbst zu ihnen, und sie führen sie dann zum Teufel."

„Davonjagen muß man sie, mit Stöcken muß man sie aus dem Dorfe treiben", sagte Anton.

„Zuerst muß man den Teufel, der unter uns ist, vertreiben", entgegnete darauf einer, und es war nicht zu verkennen, daß er damit Antons Hundskind meinte.

Darauf wurde es einige Augenblicke still, nur hinter einem Baum hörte man ein leises Kichern . . .

Anton war bleich geworden und wollte im ersten Augenblick nach der Peitsche langen und darauf loshauen. Aber er tat es nicht, er war zu faul dazu... Für eine Zeitlang war das Gespräch

unterbrochen. Aber bald wurde es viel ernster, denn Matschik, der Älteste unter den Bauern, der einen Stelzfuß hatte, nahm das Wort:

„Wir hätten ihn schon längst aus dem Dorfe jagen sollen. Alles Schlechte bringt er uns, und wer weiß, ob er nicht auch die da gebracht hat, diese Komödianten? Ob sie nicht seinetwegen hierher gekommen sind.“

„Wie er uns gestern mitten im Gebet dazwischen gefahren ist! Der Satan selbst schickt ihn, der Satan selbst!“

„Man hätte ihn damals vergiften sollen, daß man ihn nur nicht mehr sieht — vergiften!“ riefen einige schon mit lauterer Stimme dazwischen.

„Wer hat's euch denn verwehrt? — Ihr habt doch eure Hände. — Wollt ihr, daß die Sünde dann auf meinen Hals falle? — Will ich's nicht?“ rief Anton.

Die Antwort des Vaters hatte eine beruhigende Wirkung auf die Bauern und stimmte sie weicher. — Sie hörten auf von der Sache zu reden, und auch den ganzen Tag über bei der Arbeit ließen sie kein Wort mehr darüber fallen.

Als Anton zum Abend nach Hause fuhr, wollte er dem Komödiantenvolk ausweichen und einen andern Weg nehmen, um dem Teufel lieber nicht von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Aber als er nicht weit von der Stelle war, wo die Wagen standen, hörte er lärmendes Geschrei und sah, daß eine große Menge dort angesammelt war. Da war er doch neugierig zu sehen, was eigentlich los sei, wendete und fuhr auf die Wagen los. Als er ganz in die Nähe kam, liefen ihm schon ein paar Dorfjungen entgegen, und mit ihnen der Komödiant mit den

Ohrringen, indem sie schrien und auf ihn wiesen:

„Das ist der Vater, — das ist der Vater!“

Der Komödiant zog eine Zigarette aus der Tasche, steckte sie an und wandte sich an Anton:

„Laß ihn uns ab, Väterchen, deinen Jungen. Im Dorf wälzt er sich herum — hast ohnehin keinen Nutzen von ihm.“ — Und damit wies er auf das „Geschöpf“ hin.

Anton sah sich erst in diesem Augenblick um und bemerkte das „Geschöpf“, angetan mit einem Flitterkleid wie ein Zirkushund und mit einer Kette um den Hals, an der ihn einer vom fahrenden Volk hielt, indem er ihn durch einen Reif springen lehrte, zur unermeßlichen Freude der Dorfjungen, die sich um die Wagen angesammelt hatten.

„Wirklich, Väterchen“, bemerkte ein

zweiter von den Zirkusleuten, ein Großer und Dicker, mit einem tätowierten Adler auf der Brust, der eine schwere goldene Kette überm Bauch baumeln hatte, ein Armband trug und in der Hand eine geflochtene Rute hielt:

„Wirklich, Väterchen, und Geld sollst du auch dafür bekommen — für zwei Morgen Land. — Wo wohnst du eigentlich, Väterchen?“

„Was noch! Du Teufel, ich will dir schon zeigen — ha, ha, du teuflische Mißgeburt!“ — Und damit war er vom Wagen herabgesprungen und mit der Peitsche auf das „Geschöpf“ losgegangen, das kaum, daß es ihn mit der Peitsche in der Hand erblickte, Reißaus nahm und mit wildem Gekläff im Dickicht verschwand.

Der Bauer versetzte seinem Pferd einen Hieb mit der Peitsche, und be-

geleitet von dem Lärmen und Lachen der Dorfjungen fuhr er ins Dorf.

Kaum in die Stube gekommen, ging er auf sein Weib mit den Fäusten los:

„Hüten sollst du ihn dir, deinen Bastard, deinen Teufel, du Teufelsweib!“

„Um Gottes willen — um Gottes willen!“ schrie die Bäuerin.

Antons Kinder, die zugleich mit der Kuh und dem Kalb nach Hause gekommen waren, sahen, wie der Vater die Mutter schlug und fingen laut an zu jammern, indem sie sich ihm zu Füßen warfen:

„O Jesus, Jesus, Väterchen, Väterchen!“ — und dabei küßten sie ihm die Füße.

„Schweigt, Schandbrut ihr, sonst werde ich euch die Köpfe spalten“, schrie der Vater.

Die Bäuerin entwand sich seinen Händen und lief zu den Nachbarn.

Damit war seine Wut vorüber, er erinnerte sich, daß das Pferd noch draußen angeschirrt vor dem Wagen stand, ging hinaus, spannte es aus, führte es in den Stall, brachte den Wagen nach dem Hof — und nun fühlte er auch einen mächtigen Hunger, suchte vergebens auf dem Herde herum — und schickte einen seiner Jungen, daß er die Mutter hole. —

Die Mutter kam und gab ihm sein Abendessen. Zum Maigebet ging er heute nicht. Nach der Szene im Wald wollte er nicht mit dem Bauernvolk zusammenkommen. So warf er sich aufs Bett, um zu schlafen.

Als dann die Mutter hinausging, um die Fensterläden zu verschließen, fand sie schon ihr „Unglück" hinter der Türe kauernd und winselnd, daß man es einlasse.

Die Nacht war schwarz und kalt.

Regenwolken zogen herauf. Von weitem hörte man das Singen der Bauern beim Kreuze . . . Das „Geschöpf“ lag da in dem Hundekleid, das ihm die Komödianten angetan hatten, den Kopf in die Erde gebohrt, zitterte vor Frost und Kälte an Armen und Beinen, winselte und klagte immerzu . . . In der Mutter regte sich das Mitleid mit ihrem Kinde . . . dennoch, trotz allem war er doch ihr Blut. Was war er schuld, daß der Teufel in ihn gefahren war? — Unwillkürlich streckte sie die Hände aus und legte sie auf seinen Kopf:

„Du, mein Unglück! . . . Mein Herzweh! . . . Wofür hat dich Gott so gestraft? Wofür? Jesus, Gütiger, heilige Jungfrau, erbarmt euch über ihn, erbarmt euch!“

Das „Geschöpf“ schmiegte sich an sie und leckte ihre Hand wie ein

Hund . . . schlug seinen Mund in ihr Kleid und suchte schnuppernd etwas an ihr . . . indem es sich immer enger anschmiegte . . . immer enger . . . . Die Mutter holte still, daß der Vater es nicht merkte, einen Teller mit Essen und stellte ihn vor das Unglückskind hin auf den Boden. Dann verschloß sie die Tür, warf sich vor dem Marienbild in der Stube auf die Knie und sagte ihr Nachtgebet:

„Heilige Jungfrau, erbarme dich über ihn, nimm ihn zu dir in deinen Himmel! ... Heilige Jungfrau, Christus, Barmherziger!“

„Kriech' ins Bett — Alte“, sagte der Bauer wie halb im Schlafe.

Sie zog sich aus und kroch ins Bett.

Aber der Bauer konnte keinen Schlaf finden. Er konnte die Augen nicht zubringen, warf sich hin und her und weckte von Zeit zu Zeit das Weib.

„Du schläfst?“

„Ich schlafe“, und sie drehte sich nach der andern Seite.

Er mußte immer an das denken, was der Große, Dicke im Walde gesprochen hatte: „Geld für zwei Morgen Land ...“

„Ich werde doch dem Teufel kein Kind verkaufen — es ist ja doch mein Kind“, dachte er und kehrte sich zur Wand, um wieder den Schlaf zu suchen.

Aber er konnte nicht schlafen. Er drückte die Augen fest zu, und doch sah er deutlich das Bild im Walde, wie der Zirkusmann das „Geschöpf“ an der Kette hielt und es durch einen Reifen springen lehrte, indem er von unten mit der kleinen geflochtenen Peitsche, die er in der Hand hielt, zuschlug.

„Vom Teufel sind sie geschickt, vom Teufel hierhergeschickt. Oder er hat

sie selbst hierhergebracht", dachte er, indem er sich an die Reden der Bauern im Walde erinnerte. Aber während er das dachte, ging ihm auch nicht für einen Augenblick aus dem Kopfe, was der große Dicke gesagt hatte: „Geld für zwei Morgen Land." Er überschlug schnell, was das Stück Land neben dem seinen auf dem Berge kosten mochte, wo der Sand nicht so stark heraufkam — es lag höher als seines und war auch besser —, aber Matschiks Acker maß drei Morgen, zwei wird er nicht abgeben. Zusammen mit den eigenen vier hätte er dann sieben Morgen besessen und hätte dann schon an den Wald gegrenzt.

„Sünder du, Sünder du, Seelenverkäufer, hüte dich zu verkaufen, weißt doch, daß es für den Teufel ist", sagte eine Stimme in seinem Innern.

Aber denken konnte man doch daran.

Er zog die Decke über die Ohren,

als hätte er Angst vor der schwarzen Stube gehabt, daß nur ja keiner seine Gedanken höre, und dort unter der Decke malte er sich schon ganz aus, wie er den Acker auf dem Berge kaufen würde. Oh, er wird auch Geld für drei Morgen geben. Das „Unglück" würden sie mitnehmen, keiner wird mehr schimpfen können, wie sie es heute tun — ja, das „Unglück" ist weg, und Ackerland hat er auch noch dafür, und wenn man's überlegt, wär's ohnehin besser, es wäre tot.

So dachte er, und dabei murmelten seine Lippen: „Teufelswerk, Teufelswerk, heilige Jungfrau, barmherziger Jesus, helft mir, seid barmherzig!"

Es wurde ihm heiß, er warf die Decke von sich, und sein Blick fiel auf das kleine Lämpchen, das vor dem Heiligenbild brannte. Es gab ihm einen Stich ins Herz: Du denkst — aber Gott

weiß alles, du Sünderseele du — der Teufel hat dich schon in seinen Klauen.

Und doch weckte er im gleichen Augenblick das Weib:

„Alte, Alte, hör' doch!"

„Was läßt du mich denn heute nicht schlafen? Bist du krank, tut dir der Bauch weh?"

„Man will dir dein ‚Unglück' abkaufen, hörst du? Geld für zwei Morgen Land will man dir dafür geben." Eigentlich hatte er auch sagen wollen: „Der Teufel will dir dein Kind abkaufen."

„Ach, sprich keine Dummheiten und laß mich schlafen."

„Aber wenn sie wollen — wenn sie wollen —" brummte noch der Bauer...

Mit dem Schlafen ging's auf keinen Fall. Im Bett war's ihm unerträglich heiß, und das flackernde Licht vor dem Heiligenbild störte ihn, er wußte selbst nicht, warum — so hob er sich auf

und zog sich an. Durch die Spalten der Fensterläden schien schon die erste Sonne.

„Was ist dir denn heute? Was stehst du denn heute so früh auf?“ fragte ihn die Bäuerin noch schlaftrunken.

„Mir scheint, draußen im Stall ist irgend etwas nicht in Ordnung.“

„Ah, bei dir im Kopfe dreht sich's heut!“

Der Bauer antwortete nicht.

Nach einer kleinen Weile rief die Bäuerin, als hätte sie sich an etwas erinnert:

„Was hast du vorhin gesagt, das sie kaufen wollen? Was wollen sie kaufen?“

„Das ‚Unglück‘. Dein ‚Unglück‘ wollen sie kaufen“, antwortete der Bauer böse und wußte nicht, warum er böse war.

„Ich werde dich lehren! Dein ‚Unglück' kaufen! Zum Pfarrer werd' ich gehen. Den Polizisten werd' ich holen!"

„Schweig, schweig lieber! Ich bin ein Christenmensch wie nur einer — und wenn du noch ein Wort sprichst, schlag' ich dir die Zähne ein."

Darauf schwieg die Bäuerin.

Der Bauer aber steigerte jetzt in sich selber die Wut so, daß er nach einem Beil greifen wollte, um ihr den Kopf abzuschlagen.

„Teufel gebärst du, mit dem Teufel schläfst du, ach daß dich ..." und damit ging er hinaus, die Tür hinter sich zuschlagend.

Die Bäuerin vergrub ihr Gesicht in die Kissen und murmelte: „Herrgott, Herrgott!" ...

Auf der Schwelle vor dem Hause stieß des Bauern Fuß an etwas Weiches,

vor dem er erschreckt zurücksprang. Es war das „Geschöpf“ im Hundskleid, das mit eingezogenem Kopfe schlief. Beim ersten Schein der Morgensonne konnte der Bauer die Mißgeburt betrachten.

Das Herz sagte ihm, er solle näher-treten, aber er tat es nicht. ging hinaus, und sein Gedanke war, selbst zum Pfarrer zu gehen.

Während er die Pferde einspannte, warf er einen kurzen Blick auf Matschiks Acker, der neben dem seinen auf dem Hügel lag — im frühen Morgengrauen war das Feld grüner als alle anderen in der Umgebung — eine tauige Wolke hing gerade darüber.

Um nicht in Versuchung zu geraten, nahm er bei der Fahrt in den Wald einen anderen Weg, hinter dem Lager der Komödianten vorbei.

Bald nachdem der Mann fort war,

erhob sich die Bäuerin, nahm das Hundskind bei der Hand und brachte es nach dem Heuboden, wo sie die Tür hinter ihm verschloß, stellte sich vor die Tür, als warte sie auf jemand, bereit, mit ihm zu ringen, der ihr das „Geschöpf" wegnehmen wollte. So stand sie einige Augenblicke, dann holte sie einen Teller mit Suppe und Brot, den sie an einen verborgenen Platz stellte, damit keiner bemerke, wo sie das „Geschöpf" versteckt hielt, und erst dann, als sie den Schlüssel von der Tür, hinter der das Hundskind lag, an ihrem Herzen fühlte, konnte sie an ihre gewohnte Arbeit gehen.

Eine Nachbarin kam, um sich eine Brotschaufel auszuleihen. Schon in der Tür rief sie:

„Gebt acht auf euer ‚Unglück' — schlechte Leute sind auf der Jagd nach ihm — dort im Walde!"

„Was brauch' ich ihn zu hüten — wenn Gott will, wird er behütet sein", antwortete die Bäuerin, indem sie ihre Arbeit tat und unwillkürlich nach dem Schlüssel an ihrem Herzen griff.

„Das sind Leute, sag' ich euch, die der Teufel nach ihm ausgeschickt hat — führen schon eine ganze Menge mit sich."

Die Bäuerin antwortete nichts, preßte nur den Schlüssel noch fester an sich, als würde sie ihr Kind an sich drücken. Als die andere sah, daß die Bäuerin schwieg, ging sie fort.

Indessen hatte sich die Kunde übers Dorf verbreitet, daß böse Leute gekommen seien, die der Teufel geschickt habe, damit sie Antons Hundskind mit sich nähmen. Die verschiedenartigsten Legenden flogen schon durchs Dorf, und eine Bäuerin erschreckte die andere mit den wildesten Erzählungen. Man begann von höllischen Taten zu berichten.

die die Komödianten im Dorfe verrichtet hätten. Die Bäuerinnen versteckten ihre Kinder, bekreuzigten sich hundertmal am Tag und ließen keins von den Ihren in den Wald hinein, damit der Teufel, der dort hauste, sie nicht einmal sehen könne.

Indessen sah man aber auch im Dorfe ganz seltsame Arten von mißgewachsenen Menschen auftauchen, alte Leute mit Leiern zogen durch die Gassen, man hatte Zauberinnen gesehen, die durch die Fenster guckten, Frauen, die auf einem Auge blind waren, fragten in den Häusern, ob es nicht Mäuse auszutreiben oder Wanzen auszurotten gäbe — und in all dem sahen die Bäuerinnen Zeichen des Teufels, der gekommen war, um das Seine zu holen.

„Wenn er gekommen ist, dann ist's vorbei — dann muß man ihm das Seine herausgeben, sonst wird er das

ganze Dorf martern", sagten die Bäuerinnen. Antons Weib aber wappnete sich mit allen Kräften, um mit dem Teufel selbst zu ringen. Auf die Tür des Heubodens hatte sie mit Kreide ein Kreuz gemalt, damit dem Satan der Eingang verwehrt sei. Sie fühlte deutlich, daß etwas im Dorfe los sei ... als ob man sich gegen sie rüstete. Eine zweite Nachbarin kam herein und sagte ihr:

„Ihr steht da und wißt nicht, was die Bauern sagen — daß der Teufel gekommen ist, euer ‚Unglück' zu holen?"

Die Bäuerin schwieg.

„Und es nützt gar nichts, gar nichts, mit dem Teufel wirst du nichts machen können."

Die Bäuerin schwieg weiter und tat ihre Arbeit, indes ihr das Blut zu Kopfe stieg.

„Und die Bauern haben sich im Wirts-

haus versammelt . . . man muß ihn herausgeben; er muß fort aus dem Dorf!“ . . .

„Und ich werde ihnen das Kind nicht herausgeben, was immer auch sein wird ... was immer auch sein wird ...“ rief die Bäuerin.

„Wehr' dich nicht dagegen, es hilft nichts, mit dem Teufel wirst du nichts machen!“

„Schert euch davon und brecht Arme und Beine!“ rief jetzt die Bäuerin in wildem Zorne. „Schert euch davon, sonst hau' ich euch eins herunter! Und sie griff nach der Schaufel, indes die Nachbarin erschreckt davonlief.

Die Bäuerin machte die Tür nach ihr zu.

„So 'was!“ Sie wollte ihr Tuch nehmen und zum Pfarrer oder zu ihrem Mann laufen, aber sie erinnerte sich, daß sie dann das „Geschöpf“ allein lassen müßte. So blieb sie denn.

Die Bauern waren zum größten Teil im Dorf geblieben, die meisten gingen nicht an die Arbeit, weder ins Feld, noch in den Wald, sammelten sich auf der Brücke und besprachen die Sache miteinander:

„Man muß hingehen, das Hundsgeschöpf nehmen und es ihnen ausliefern, daß sie nur fortziehen."

„Ein Feuer wird er schicken — ein Feuer wird er schicken!"

Und immerzu gingen ein paar Leute zu der Bäuerin in die Stube, um vielleicht doch mit einem schnellen Blick zu erspähen, wo das „Geschöpf" sich aufhalte. Sie bemerkten, wie Antons Weib mit flammenden Augen, wirrem Haar und roten Backen mit dem Scheuerbesen im Arm, wie ein bewaffneter Krieger durch die Stube ging, bereit, gegen jeden loszugehen, der ihr ihr Kind entreißen wollte, und sich wie ein wildes

Tier mit Fäusten und Fingernägeln auf ihn zu stürzen, bereit, mit dem ganzen Körper die Frucht ihres Leibes zu schützen. Die Leute bekamen Angst bei ihrem Anblick und verschoben die Sache auf den Abend, wenn auch die anderen Bauern von den Feldern daheim sein würden, um dann nochmal zu beraten, was man tun solle.

Das „Hundsgeschöpf" hatte sich unter den Zirkusleuten in Gesellschaft von wilden Tieren und Affen gut und behaglich gefühlt. Unwillkürlich hatte sich in diesem Menschentier der Instinkt eines Zirkushundes entwickelt, mit seinen Sprüngen und tanzenden Bewegungen ein Publikum zu ergötzen. Und je lauter das Gelächter der Dorfjugend war, die ihn durch den Reif hatten springen sehen, je zufriedener die Zuschauer waren, um so mehr hatte es

sich gemüht, das Publikum zum Lachen zu bringen.

Wie nun die Mutter es im Heuboden einschloß, fühlte es doppelt seine Gefangenschaft. Es bangte nach dem Wald und sehnte sich nach den Zirkusleuten. Das Essen berührte es nicht, warf sich von einem Winkel in den zweiten, legte sich mit dem Gesicht zu Boden und winselte. Eine Nachbarin hörte das Winseln und sagte:

„Das weint jetzt, weil es seine Seele zum Satan zieht.“

Und sie hatte recht. Das Hundskind wälzte sich so lange herum, schnupperte, roch und guckte so lange um sich, bis es ein Loch fand, wo es aus dem Heuboden entschlüpfen konnte. Und während die Mutter unten vor dem Hause, mit dem Scheuerbesen in der Hand, die Gefahr abzuwehren sich mühte, entfloh das „Geschöpf“ durch das Loch im

Heuboden auf einem beschwerlichen Wege zwischen Dornen und Gestrüpp, von keinem gesehen, in den Wald zu den Zirkusleuten . . .

Beim fahrenden Volk war heute niemand mehr aus dem Dorfe. Die Mütter hatten ihren Kindern streng verboten, zum Teufel und den Zauberinnen zu gehen, die gekommen waren, das „Hundsgeschöpf" zu holen. Die Zirkusleute selbst waren schon bereit zur Abfahrt nach der nächsten Stadt — sie hätten nur gern das „Hundsgeschöpf" angekauft, das für sie eine gute Akquisition gewesen wäre. Sie hatten aber Angst davor, ins Dorf zu gehen, um mit dem Vater zu verhandeln. Sie fürchteten, es könnte einen Tumult geben, und so warteten sie, ob er nicht selbst käme, um, nicht beobachtet von den Leuten, mit ihnen zu verhandeln.

Eben stand der Komödiant mit den

Ringen im Ohr und den tätowierten Armen vor den Käfigen und warf den Tieren Fleischstücke zu, als er in der Nähe ein Gekläff hörte. Er drehte sich um — da sah er, wie das „Hundsgeschöpf“ herankam, sich winselnd und schmeichelnd ihm zu Füßen legte, ihn mit so flehenden Augen anblickte, als hätte es etwas sagen wollen, die Lippen verzog und immer wieder weinerlich winselte, so daß der Komödiant Mitleid mit ihm bekam und ihm freundlich mit der Hand über den Kopf fuhr. Da sprang das „Hundsgeschöpf“ freudig an ihm empor und leckte ihm dankbar nach Hundeart die Hände.

Als der Bauer Anton am Abend aus dem Walde heimfuhr, wollte er wie am Morgen einen anderen Weg nehmen, um mit dem Komödiantenvolk nicht zusammenzustoßen. Aber

während des Fahrens überlegte er, es werde ja ohnehin nichts dabei herauskommen — allerdings murmelte er die Worte mehr mit dem Mund, als er sie mit dem Herzen sprach, denn fürs Herz hatte er einen anderen Plan zurechtgelegt. Und der war, daß er diesen Weg nicht ganz nehmen, sondern nur zum Kreuz fahren werde, dann wollte er wenden und über den gelben Fahrweg im Bogen herum nach Hause fahren . . . Den ganzen Tag hatte ihm seine Phantasie Matschiks Ackerland auf dem Hügel in verschiedenen Jahreszeiten vorgegaukelt. Er hatte Angst, die Bauern könnten seine Gedanken erraten, und darum hatte er sich den ganzen Tag von ihnen ferngehalten und immer und immer wieder über die Sache nachgedacht. Abends, so hatte er sich beruhigt, werde ich den anderen Weg

fahren und die Komödianten gar nicht sehen . . . Aber kaum war er beim Kreuze angelangt, so wendete er seinen Wagen auf den Weg, der an dem Zirkus vorbeiführte.

Der Wald lag jetzt um die Abendzeit in schöner Stille da. Die Weiden standen jede für sich hoch und scharf abgezeichnet gegen den Himmel, unbeweglich und stumm. Der Bauer erkannte sie heute gar nicht. Fremd und neu waren sie ihm und schwiegen so unbekannt-unheimlich . . . Das Herz klopfte ihm, er hatte Furcht . . . Er wußte nicht, wovor er Furcht hatte, weswegen das Herz klopfte ... Schien es ihm doch, als dächte er jetzt gar nicht an die Sache, als dächte er überhaupt jetzt an nichts . . . Wirklich, er dachte gar nicht . . . Nur ein Angstgefühl war in ihm. Durch die Baumwipfel leuchtete der rote Abendhimmel,

von blauen Wölkchen überschimmert, die wie helle, breite Flächen eines Sees aussahen. Da und dort glänzten Sonnenflecken im Walde auf; die Bäume aber standen hoch da und schwiegen ... sahen alles und schwiegen . . .

Bald erblickte er nicht weit vor sich die Wagen der Komödianten und hörte von dort gedämpftes Geräusch. Ein Zittern ging durch den Körper des Bauern, und wie vor etwas Unheimlichem erschreckend, hielt er das Pferd an.

In seinem Kopfe ging es hin und her. Er wußte, daß er umkehren und davonfahren müßte, schnell, so schnell als möglich davonfahren — aber er vermochte sich nicht vom Ort zu rühren, als wäre er hier festgebunden.

Bald bemerkte er, wie sich ihm zwei Männer näherten. Der große Dicke mit dem Fettbauch, mit der kleinen

Peitsche in der Hand — das Gesicht konnte er nicht sehen, er bemerkte nur eine viereckige Mütze, die er auf dem Kopfe trug — und hinter ihm kam ein Zweiter.

Wie sie ihm nahekamen, wußte der Bauer: schon geschehen, längst schon verfallen! Er war schon in den Händen des Teufels, der Teufel hält ihn in seiner Macht, hat ihn umstrickt mit seinen Netzen — und er muß nun tun, was der Teufel will.

Und ehe noch die Komödianten seinen Wagen erreicht, und ehe sie noch ein Wort gesprochen hatten, rief er ihnen zu:

„Und für drei Morgen werdet ihr uns Geld geben?“

„Geben wir.“

„Dann ist's abgemacht.“

„Abgemacht.“

„Fahren wir also zu Jankel!“

„Fahren wir.“

Die Komödianten sprangen auf den Wagen, und sie fuhren zusammen zu Jankel.

Der Bauer wußte, daß er mit dem Teufel fahre, und er wunderte sich nur, zu sehen, daß es gar nicht so schauerlich sei, wie er gemeint hatte.

Und er hatte gar keine Furcht und gar keinen Schrecken mehr.

Jankel, der Schankwirt, ließ sie in die besondere Stube ein und setzte ihnen die Branntweinflasche und Bierkrüge vor. Er wußte nicht, um was es ging, und so mischte er sich mit unbestimmten Bemerkungen ins Gespräch; er rühmte des Bauern Feld, sein Häuschen, die Kühe, und wollte so herausbringen, um was für ein Geschäft es sich da eigentlich handle. Als er aber endlich erkannte, was für ein Handel da abgeschlossen wurde, bekam er's mit der Angst, wurde still, brachte nur mit einem

erzwungenen, geschäftsmäßigen Lächeln den Branntwein, den sie immer wilder verlangten, hütete sich aber, sich mit einem Wort einzumengen oder selbst nur zu zeigen, daß er wisse, wovon man hier rede. Schließlich ließ er sie ganz allein und wendete sich an die Seinen, die hinter der Tür standen:

„Wir wissen von gar nichts, nicht unsere Sache . . . Sie wollen Bier, Branntwein, gibt man ihnen Bier und Branntwein ... eine offene Schenke — wer will, kann kommen . . .“

Des Juden Weib aber setzte sich hinter den Schanktisch, strich sich über die Wangen, faltete die Hände und sagte leise:

„Gott, Gütiger im Himmel, was ist das für ein Volk — sein eigen Fleisch und Blut, wie kann man das?“ und küßte dabei voll Ergriffenheit den Kopf ihres kleinen Töchterchens, das bei ihr

stand, indem sie es an sich zog, als hätte sie Furcht bekommen, man könnte es ihr entreißen. Sie wickelte ihm das Halstuch fester und schloß ihm die Haken des Kittelchens.

„Erkälte dich nur nicht, mein Kind!“ . . .

Der Bauer kam spät nach Hause. Als er in die Stube trat, fand er schon das Abendessen auf dem Tisch, und die Kinder warteten auf ihn. Schweigend setzte er sich zu Tisch und bekreuzigte sich nicht einmal vor dem Essen. Die Bäuerin wollte ihm von der Bauernversammlung wegen des „Geschöpfs“ erzählen, aber sie verschob es, bis er gegessen haben würde. Der Bauer machte ein böses Gesicht. Der Bäuerin wurde das Warten doch zu lange, und während des Essens begann sie:

„Sie haben sich versammelt . . .

versammelt haben sie sich und beschlossen, den Jungen auszuliefern . . .“

Der Bauer antwortete nichts, denn eben hörte man, wie draußen große Wagen vorbeifuhren, hinter denen lärmend eine Schar von Kindern lief... Man hörte auch, wie eine laute Stimme rief: „Versteckt die Kinder, versteckt die Kinder, der Teufel fährt durchs Dorf!“

Gerade vor der Tür sprachen Nachbarsleute:

„Gott sei Dank, daß sie unsere Gegend verlassen.“

Die Bäuerin sprach nicht mehr von der Sache. Sie hatte Angst, es könne schnell zu einem unangenehmen Auftritt kommen.

Nach dem Essen nahm sie einen Teller und ging leisen Schritts und verstohlen nach oben, um dem „Geschöpf“ auf dem Heuboden das Essen zu bringen.

Einige Augenblicke darauf hörte man

von draußen ein schreckliches, herzzerreißendes Schreien:

„Jesus, Jesus, hilf, hilf, Jesus!“ Und die Bäuerin stürzte mit unmenschlichem Geschrei in die Stube, als sollte sie geschlachtet werden. „Das Kind ist nicht da!“

Sie warf sich auf den Boden und schlug mit dem Kopf an die Dielen ...

„Rettet, rettet das Kind! Es ist nicht da!“ ...

Der Bauer stand schweigend vom Tisch auf, nahm das Geld aus der Hosentasche und warf es auf den Tisch.

Da sprang die Bäuerin vom Boden auf, stürzte mit ausgestreckten Händen und mit den Blicken einer Wölfin auf den Mann los, griff dann aber mit jäher Hast nach einem Tuche, warf es blitzschnell um den Kopf und stürmte hinaus in die Gasse. So schnell sie ihre Glieder trugen, lief sie dem Komödiantenwagen nach.

An allen Türen in der Gasse, an denen die Bäuerin heulend vorüberlief, steckten die Bauern und Bäuerinnen die Köpfe zusammen, sahen Antons Weib nach und bekreuzigten sich. Eins sagte zum andern:

„Was zum Teufel ist, das ist zum Teufel, da kannst du nichts mehr tun... Er ist gekommen, sich das Seinige zu holen und hat sich das Seinige genommen ...“

Die Bäuerin lief mit fliegendem Atem vorwärts, immer weiter, immer weiter. Indessen war die Nacht gekommen, eine tiefdunkle Nacht, die die Erde ganz in Schwarz hüllte... Es fing an zu tröpfeln. Ein feiner Regen ging nieder. Die alten Pappeln zu beiden Seiten des Weges sahen aus wie Gespenster ohne Köpfe, die sich hier versammelten... Und die Bäuerin glaubte wirklich, daß ihr höllische Geister

nachjagten. Jeder Baum, jeder schwarze Fleck schien ihr ein verfluchter Geist zu sein ... Und es schien ihr, daß alle die Gespenster ihr nachliefen und sie um etwas bäten ... Und die schwarze Erde ringsum war wie ein ungeheurer, unheimlicher Vogel, der mit ausgebreiteten Flügeln und mit gesenktem Kopf daliegt und klagt ... und klagt ... Eine große verdammte Seele ... die sich quält und keine Ruhe finden kann ... Und immer gespenstischer wurde es. Bald war es ihr, als stecke sie in einem ganzen Meer von Gespenstern, Kobolden, Teufeln, daß alles, jeder Baum, jeder Stein, jeder schwarze Fleck, jeder Tropfen Wasser, jedes Stückchen Gras eine verdammte Seele sei, die durch irgendeinen geheimen Fluch in diese Gestalt verwandelt wurde und nun jammere und flehe, damit man sie erlöse ... Sie stockte im Lauf ... Sie hatte Angst,

sie könne auf irgend etwas treten und würde hinter sich ein Wimmern hören ... Und da, da steckten auch die alten Bäume am Wegrand, diese unheimlichen Geister, ihre Zungen heraus ...

Plötzlich sah sie ein Kreuz vor sich, das mitten unter den Gespenstern und Teufeln in die Höhe ragte. Das Kreuz — der Gedanke ging ihr schnell durch den Kopf — das ist der einzige sichere Platz, die Insel in diesem Geistermeer, und sie stürzte darauf los, indem sie es mit beiden Armen umfaßte. Sie wickelte ihr Haar herum, preßte das Gesicht fest ans Holz, als wollte sie sich vor den nachjagenden Gespenstern retten, und murmelte:

„Jesus! Jesus! Jesus!“

Ringsum grinste das Meer von bösen Geistern und verdammten Seelen, mitten drin aber stand das hohe Kreuz, und an dem Kreuz hing ein großer Heiland

mit langen, langen Armen, die er weithin über die Erde breitete, wie um sie vor den bösen Geistern der Nacht zu schützen . . . Und schwarze Wege führten weit, weit hinein in ein schwarzes Meer, in dem sich Hexen, Kobolde und Gespenster tummelten. — — Und das „Geschöpf“ — ihr Kind — war auf diesen Wegen — — Und diese Wege führten es tief, tief in das schwarze Meer hinein zu den Teufeln und Kobolden... tief, tief ins Meer hinein.

Und stimmlos murmelte sie hinan zum Kreuz, das sie umschlungen hielt:

„Jesus, Jesus, erbarme dich sein, erbarme dich sein!“

BISHER ERSCHIENENE ORPLIDBÜCHER:

1. J. P. JACOBSEN. Kormak und Stengerde Frau Fönß. In neuer Übertragung von Toni Schwabe.
2. LIEBESLIEDER. Kleine Anthologie. Gedichte von Anton Wildgans, Max Mell, Max Brod, F. Th. Csokor, P. Asam.
3. KURT TUCHOLSKY. Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte Mit Bildern von Kurt Szafranski.
4. MAX BROD. Der Bräutigam. Eine Erzählung.
5. RENÉ SCHICKELE. Das Glück. Eine Erzählung.
6. SCHALOM ASCH. Erde. Eine Erzählung.
7. ANDREAS HAUKLAND. Orm's Söhne. Neue Ansiedlergeschichten.
8. LUDWIG KAINER. Kunst u. Mode. Eine Mappe mit 24 handkolorierten Zeichnungen.

9. FRITZ WOLFF. Malerbummel. Eine Mappe mit 25 teils handkolorierten Zeichnungen.

10. KURT MÜNZER. Casanovas letzte Liebe.

11. SOLDATENLIEDER. Neu gedruckt im Kriegsjahr 1914. Mit handkolorierten Zeichnungen.

12. NEUE KRIEGSLIEDER. Mit Beiträgen von Richard Dehmel, Herb. Eulenberg, Carl und Gerhard Hauptmann, Herm. Hesse, Alfred Kerr, René Schickele u. a. Mit handkolorierten Zeichnungen von Willi Geiger.

13. KURT MÜNZER. Taten u. Kränze. Lieder zum Kriege 1914. Mit handkolorierten Zeichnungen von B. Mendelssohn.

14. KASERNE UND SCHÜTZENGRABEN. Neue Kriegslieder zweiter Band. Mit Beiträgen von Hans Brennert, Gustav Hochstädter, Karl Ettlinger, Hermann Kienzl, Karl Rosner u. a. Mit hand-

kolorierten Zeichnungen von Oskar Nerlinger.

15. LANDSTURM. Lieder von der Front. Zeichnungen von Wilhelm Wagner.

16. WILHELM WAGNER. Gefangenlager. Eine Mappe mit Zeichnungen.

17. HANS BOHN. Das Orplid A-B-C. Eine Mappe mit handkolorierten Zeichnungen.

18. FRITZ WOLFF. Aus dem Dunkel der Großstadt. Eine Mappe mit Zeichnungen.

19. EMIL PIRCHAN. Das Teufelselexier. Mit handkolorierten Zeichnungen des Verfassers.

20. PIO BAROIA. Spanische Miniaturen. Mit Zeichnungen von Bernhard Klein.

21. FRIEDRICH SCHLEGEL. Lucinde. Mit Radierungen von Martin E. Philipp.

22. GUSTAV ERICH HOLSTEN. Ninon de Lenclos. Mit Zeichnungen von Erich M. Simon.

23. 24. H. CLAUREN. Mimili. Mit handkolorierten Zeichnungen von Hugo-Steiner-Prag.

25. ALOIS ESSIGMANN. Gott, Mensch und Menschheit. Aphorismen.

26. OSC. WILDE. Ballade des Zuchthauses zu Reading. Nachdichtung von Arth. Holitscher. Zeichnungen von Otto Schmalhausen.

27. SAWITRI. Eine Sage Alt-Indiens. Erzählt von Alois Essigmann. Mit Zeichnungen von Bernh. Klein.

28. M. HOCHDORF. Ju-Hei-Tschu. Die Entensauce und der Mops.

29. GEORG BÜCHNER. Wozzeck. Mit Zeichnungen von Wilh. Plünnecke.

30. GOETHE. Das Tagebuch.

31. MAX HOCHDORF. Die letzte Tat des Jean Jaurès.

32. MEIER ARON GOLDSCHMIDT. Maser. Eine Novelle.

33. W. HEINSE. Die Kirschen.

34. CHR. M. WIELAND. Diana und Endymion.

35. MAURICE BARRÈS. Eine Liebe in Thule. Novelle.

36. DENIS DIDEROT. Eine wahre Geschichte. Novelle.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Druck von Frankenstein & Wagner, Leipzig.

DUKE UNIVERSITY LIBRARIES
Erde.
892.493 A812ER
D9036447 6$